



Die britische Künstlerin Alison Jackson arbeitet mit Doubles von Celebrities. Für unsere Brexit-Umfrage hat sie Winston Churchill wiederauferstehen lassen

Should I Stay or Should I Go?

Die Briten stehen vor der wichtigsten Wahl seit Langem: Sollen sie die EU verlassen oder in der ungeliebten Ehe verbleiben? Künstler und Intellektuelle von der störrischen Insel erzählen uns, wie sie abstimmen werden und warum

**TITEL:
WENN
DIE BRITEN
GEHEN**

Am 23. Juni wird im Vereinigten Königreich durch einen Volksentscheid geklärt, ob das Land Mitglied der EU bleibt oder nicht.

Wir haben Intellektuelle und Künstler nach ihrer Meinung zum Brexit gefragt. Wollen sie bleiben oder gehen? Fühlen sie europäisch, oder wollen sie den Alleingang?

Kollektiver Selbstmord

Können Nationen kollektiven Selbstmord begehen? Ja, das kann passieren. Und die Aussicht auf einen Brexit zeigt uns, nicht zum ersten Mal in der Geschichte, dass sich Menschen manchmal wie Lemminge verhalten und in einer Massenhysterie auf gefährliche Klippen zustürmen. Brexit: nein danke. Wünschen sich die Briten tatsächlich Boris Johnson an der Regierungsspitze, der doch nur eine sympathischere, intelligentere Ausgabe von Donald Trump ist? Sehnen sie sich nach einem Großbritannien wie in den 1950er und frühen 1960er Jahren? Wollen sie wirklich zurück zu einem gespaltenen Europa, das aufgrund seiner Instabilität über Jahrhunderte mit Unsicherheit und Konflikten gestraft war? Wünschen sie sich wirklich jene *Little Britain*-Mentalität, die der Abschottung Vorschub leistet und plumpem Hurrapatriotismus à la Nigel Farage eine Bühne gibt? Nein. Das Beste an Großbritannien sollte das Beste sein, was auch Europa zu bieten hat: Freiheit, Verständigung, Werte der europäischen Kultur, Toleranz und Vielfalt. Ein vereintes Europa ist kein Traum mehr, sondern kann Wirklichkeit werden, mit all seinen Schwächen. Die Brexit-Befürworter (in der Regel ältere, blasse Männer) verkünden lautstark ihre ökonomischen Hirngespinnste und ihre ganz eigene Chauvinismus-Version. Ich hoffe inständig, dass meine britischen Landsleute nicht in einem Anfall von Groll à la *«woogs start at Calais»* (»ab Calais ist Kanakenland«) den europäischen Traum aufgeben!

SIR PETER JONAS



Der Londoner Peter Jonas, 70, war von 1993 bis 2006 Intendant der Bayerischen Staatsoper

Brexit: Verwirrend Schnitzel: Einfach

Für die meisten Briten ist die ganze Brexit-Debatte ziemlich verwirrend. Es ist eine schwierige Wahl, weil überhaupt nicht klar ist, was diese Entscheidung nach sich ziehen würde. Es drängt sich der Verdacht auf, dass man erst noch mal zur Universität gehen müsste, um eine kompetente Entscheidung treffen zu können.

Da beneide ich die Amerikaner: Entweder ist man für Trump oder gegen ihn.

Weil wir nicht Teil des europäischen Festlands sind, sondern eine eigene Insel, fühlen sich Briten traditionell unabhängig und außergewöhnlich. Zwar gehört England selbstverständlich zu Europa. Aber ob es Teil eines Wirtschaftsverbundes namens EU sein muss, ist weniger klar. Bei der ganzen Debatte geht es doch vor allem um Wirtschaftsfragen. Die Schweiz ist nicht in der EU und scheint mir trotzdem sehr europäisch. Ich sehe mich zwar als Europäer, aber ich habe mich noch nicht entschieden, wie ich stimmen werde. Egal wie es ausgeht; ich liebe italienisches Essen und Wiener Schnitzel.

RICK ASTLEY



Rick Astley, 50, ist ein britischer Sänger und Musiker. Berühmt wurde er mit dem Song »Never Gonna Give you Up«. Jetzt erscheint sein Album »50«

Das Imperium schlägt zurück

Wie bei so vielen augenscheinlich irrationalen politischen Phänomenen heutzutage lässt sich auch Großbritanniens erstaunliche Brexit-Kampagne erklären, indem man tief in die soziale, kulturelle und emotionale Geschichte blickt. Aus dem Jahr 1962 stammt der berühmte Ausspruch des früheren US-Außenministers Dean Acheson: »Großbritannien hat ein Weltreich verloren und noch keine Rolle gefunden.« Die Deutschlandphobie und der Isolationismus unter den für den Brexit eintretenden Tories zeigen, dass ein Teil der britischen Führungsschicht nach dem Verlust des Empires noch immer Schwierigkeiten hat, auch nur eine bloße Rolle zu finden.

Mittels militärischer Abenteuer, wie zuletzt im Irak und in Libyen, versucht man diesen alten Geist am Leben zu erhalten. Doch die Wirklichkeit – Verfall und Niedergang – lässt sich nicht mehr leugnen. Da Großbritanniens Landwirtschaft wie auch seine Fertigungsindustrie geschrumpft sind, bleibt dem Land heute nichts übrig, als weiterhin in Finanzsektor und Handel global eingebunden zu bleiben. Aber Tories, die von den alten Zeiten der Splendid Isolation träumen, den Zeiten von *Rule, Britannia!*, untergraben sogar dieses heruntergeschraubte Ziel.

Ihre Überheblichkeit und ihre Verwirrung haben zum großen Teil damit zu tun, dass Großbritannien, im Gegensatz zu Deutschland, weit davon entfernt ist, sich seiner imperialistischen, von Gewalt, Rassismus und Ausbeutung geprägten Vergangenheit zu stellen. Michael Gove, der wichtigste Brexit-Befürworter, versuchte sogar in seiner Zeit als Tory-Bildungsminister, Lehrstoff für den Geschichtsunterricht an Schulen einzuführen, demzufolge das Empire eine positive Kraft war.

Der Brexit ist das jüngste Beispiel dieses Sackgassen-Denkens. Dahinter steckt der in einigen britischen Eliten verbreitete Irrglaube, man könne erneut zu weltweiter Macht und Einfluss gelangen. Doch heute sind die Anzeichen noch eindeutiger als 1962, als Acheson auf sie hinwies: dass Großbritanniens »Versuch, eine gesonderte Machttrolle zu spielen ... eine von Europa getrennte Rolle, ins Leere gelaufen ist«. Die Zeit des Empires ist schon lange vorbei, und die Tories würden Großbritannien und Europa einen großen Gefallen tun, wenn sie endlich ihre imperialistische Mentalität ablegten.

PANKAJ MISHRA



Der indische Schriftsteller Pankaj Mishra, 47, ist Kolumnist bei der Zeitung »The Guardian«. Er lebt in London. Seit letztes Buch: »Aus den Ruinen des Empires« (S.Fischer)

Dem Empire näher als Europa

In Großbritannien herrschte nie allgemeine Begeisterung für den europäischen Gedanken. Denn politische Geschichte und Verfassungsgeschichte des Vereinigten Königreichs weisen einige Besonderheiten auf: ein anderes Rechtssystem, das auf Präzedenzfällen aufbaut, eine ungeschriebene Verfassung und eine Geschichte, in der es seit dem 17. Jahrhundert weder Revolutionen noch gewalttätige politische Umwälzungen gegeben hat. Einige dieser Besonderheiten hat das Land nicht mit Europa gemeinsam, sondern mit Staaten wie Neuseeland, die früher einmal zum britischen Empire gehörten. Die Vorstellung einer europäischen Identität stimmt die Briten deshalb meist etwas ratlos. Der berühmte Ausspruch eines der Anführer des Risorgimento in Italien, »Wir haben Italien erschaffen, jetzt müssen

wir die Italiener erschaffen«, klingt in heutigen Äußerungen nach: Auch wenn es derzeit keine europäische Identität gibt, müssen wir in Zukunft eine schmieden. Die Vorstellung, dass eine Identität erschaffen und auferlegt werden muss, anstatt sich organisch über einen längeren Zeitraum zu entwickeln, ist ein Hinweis darauf, worin das Problem besteht: Die Begründer Europas sind zu schnell vorangeschritten und hatten übertrieben ehrgeizige (geradezu arrogante) Ideale, wie die übereilte Schaffung des Euro und die Krise der am Mittelmeer gelegenen Mitglieder der Euro-Zone gezeigt haben.

Ausgangspunkt der Organisation Historians for Britain, deren Vorsitzender ich bin, war die Position »Ändern oder gehen«. Wir wollten eine Lockerung der Bindung zwischen dem Vereinigten Königreich und Europa. Wir machten uns Sorgen, weil sich der Europäische Gerichtshof und andere europäische Institutionen immer wieder über unsere Regierung und unser Parlament hinwegsetzten, die beide demokratisch gewählt sind (im Gegensatz zur EU-Kommission). Wir wollten eine tief greifende Reform der EU, durch die sie wieder zu einer Handelsgemeinschaft werden würde – ohne den Anspruch, die Vereinigten Staaten von Europa zu erschaffen. Doch die EU scheint nicht willens zu sein, sich so tief greifend zu reformieren, wie die Umstände es erfordern. Solange sie das nicht tut, wird man sie als Experiment betrachten, das fehlgeschlagen ist. Die meisten von uns haben das Gefühl, dass wir zu wenig von dem bekommen haben, was wir erlangen wollten – und haben uns, mit unterschiedlicher Begeisterung beziehungsweise unterschiedlichem Widerstreben, entschieden, uns für den Brexit zu positionieren.

DAVID ABULAFIA



Der Historiker David Abulafia, 66, ist Professor an der Universität Cambridge und Vorsitzender von »Historians for Britain«, die sich für einen Brexit aussprechen

Die EU zerstört die zentralen Werte Europas

Ich möchte, dass Großbritannien auf Abstand vom Projekt EU geht. Und zwar nicht wegen nationalistischer Gefühle, sondern aus linken Gründen. Denn

